

[...]

Oft und oft sind die Namen dieser beiden Zeugen Jesu Christi [Werner Sylten und Fritz Müller] in unseren Gottesdiensten fürbittend vor den Thron Gottes gebracht worden; erst in der oberen Welt wird ganz sichtbar werden, welche Hilfe ihnen aus der Fürbitte der Gemeinde zu teil geworden ist. So wird uns gerade durch das Gedenken an sie die Frage der Namensnennung in der Fürbitte bedrängend, die uns in den letzten Monaten so sehr umgetrieben hat. Erlaubt, daß auch ich nun endlich ein kurzes Wort dazu sage. Ich tue es zögernd, denn die Entfernung von Euch, in der ich leben muß, hat mehr, als mancher von Euch ermessen kann, zur Folge, daß die einzelnen Umstände nur unvollständig und ungenau zu meiner Kenntnis kommen und gerade bei schweren Entscheidungen ist es ja immer so, daß nur der sie ganz beurteilen kann, der handelnd in ihnen steht.

Bei allem, was ich davon gehört habe, ist mir nun das Wichtigste die tiefe Freude, die ich empfand über die Art, in der [3] Ihr miteinander Euch um eine rechte Antwort bemüht habt. Das mag manchen wundern; denn von der Nähe gesehen fallen wohl viel mehr alle Unvollkommenheiten in diesem Bemühen ins Auge. Aber glaubt mir: dass Ihr so miteinander gerungen habt, daß alle Fragen und Gegenfragen so ernst genommen wurden, daß brüderlich aufeinander gehört wurde und daß Ihr dann trotz des bleibenden Zwiespaltes die gefällte Entscheidung gemeinsam tragen wollt, das ist eine große Sache. So soll es doch in den Gewissensfragen, die für die Einheit gefährlich werden, sein, daß – wie der Apostel sagt, – ‚ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des anderen ist‘ (Phil. 2,4). Wenn das geschieht trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit, dann wäre es doch sehr undankbar, darüber nicht eine große Freude zu haben. Mag die Entscheidung selbst dann noch so fragwürdig sein, wichtiger noch als die Richtigkeit Eures Entschlusses ist, wie Ihr zu ihm kommt und wie Ihr ihn nun miteinander tragt. Und wenn nun aus dieser Frage eine neue Gelegenheit erwächst bisherige Gräben, die die Dahlemer Gemeinde spalteten, zu überbrücken und in größere Gemeinsamkeit als bisher zu heben, dann wäre das ein großer Segen, den niemand verachten soll. Bitte helft alle mit, daß diese Hoffnung nicht durch Zuchtlosigkeit und Mangel an Geduld wieder zunichte wird!

Es ist im Einzelnen offenbar vieles unglücklich und schief abgelaufen. In Wirklichkeit haben nicht wir auf die Namensnennung verzichtet, um damit die Gottesdienste zu retten, sondern durch außerkirchliche Macht ist sie uns nun verwehrt und wir stehen vor der Frage, ob wir denn ohne sie die Gottesdienste weiter durchführen sollen. So ist der Tatbestand, der leider durch den Gang der Besprechungen etwas verdunkelt zu sein scheint. Es ist nicht durch einen Verzicht auf die Namensnennung der weitere Bestand der Gottesdienst erhandelt worden, sondern durch das faktische Verbot der Namensnennung standet Ihr, Bekenntnisgemeinde samt Gemeindegemeinderat, vor der Frage, ob Ihr nun nicht auf die Gottesdienste überhaupt verzichten müsst.

Es ist dabei wohl Euch allen bewußt geworden, wie ein wesentlicher Teil der Gottesdienste diese Namensnennung ist. In ihr verbindet sich unser Gebet mit dem wirklichen Schicksal der leidenden Brüder, wir bringen ihre Namen vor Gott, vor Gottes Thron erinnert die betende Gemeinde an ihre Leiden und nimmt ihr Leiden am Leben der betenden Gemeinde teil. Mit jedem neuen Namen, der in der oft so langen Reihe genannt wird, hält die Gemeinde Gott das Leben eines ihrer Zeugen hin und bittet Gott, jetzt, genau in diesem einen, besonderen Fall all die Verheißungen wahr zu machen, die er für das Leiden seiner Diener gegeben hat.

Mit dem, was sie auf diese Weise Gott gegenüber tut, geschieht aber auch den Menschen gegenüber etwas Wichtiges. Die Brüder, die ihre Namen im Gottesdienst genannt wissen, wissen damit, daß ihr Leiden von der Gemeinde als ein Leiden um des Evangeliums willen anerkannt ist. Sie wissen sich unvergessen; sie wissen, daß die Gemeinde bei ihrem [4] Gebet gerade auch ihr Schicksal mit seinen besonderen Umständen im Auge hat. Alle bezeugen sie Euch, welche Stärkung ihnen damit gegeben ist. – Was für Euch selbst die Frucht der Namensnennung ist, habt Ihr in diesen Jahren reichlich erfahren. Der schrecklichen

Vergesslichkeit des Menschen, der ein langandauerndes Leiden so leicht aus den Augen verliert, wurde durch sie gesteuert; zu vielen Einzelnen haben sich segensbringende persönliche Beziehungen geknüpft; die wahre Lage der Kirche heute wurde Euch durch ihr Leiden vor Augen geführt; die Namensnennung hat Euer Gebet wachgehalten und jeder Name war eine neue Gelegenheit, etwas von der Angefochtenheit des Evangeliums in der Welt, vom Sinn des Leidens und von den Wundern des helfenden Gottes mit zu erleben. – Gegenüber der Welt aber ist die Namensnennung ein Bekenntnis der Gemeinschaft mit den Verfolgten, ein Mittragen ihrer Schmach, ein Aufdecken der Feindschaft gegen das Evangelium, ein Zerstoßen des Nebels, den man um das Leiden der Kirche Christi ziehen will. Was die Predigt allgemein sagt von der Sendung der Zeugen Christi, von dem Widerstand der Welt, vom Kreuz, Schmach und Sieg des Glaubens, das erfuhrt durch die Namen in der Fürbitte seine kräftigste, unmißverständlichste Illustration. Eben darum sollte die Namensnennung ja fallen. Wenn sie aber fällt, ist dann die Predigt nicht nur allgemeines Gerede, das die Dinge aber nicht beim Namen zu nennen wagt, ist dann der Gottesdienst nicht nur ein Zusammenkommen zu privater Erbauung, ein Bekenntnis ohne wirkliches Bekennen? Wieviel ist den armen Gemeinden entgangen, die samt ihren Pfarrern nicht Mut und Glauben genug hatten um an der namentlichen Fürbitte teilzunehmen! Wie haben wir sie immer bedauert! Sollen wir nun auch dieses reichen Segens verlustig gehen? Ist es denn nicht vor Gott und den Menschen ein deutlicheres Zeichen, mit größerer Verheißung, wenn wir auf einen öffentlichen Gottesdienst, der eines so wesentlichen Teiles beraubt ist, ganz verzichten und an anderen Orten, in kleineren Kreisen uns vereinigen?

Ja, es hätte ein großes Zeichen sein können, wenn Ihr so entschieden hättet, wenn Ihr eher unsere liebe Annenkirche als den öffentlichen Gottesdienstraum aufgegeben hättet, statt Euch die Namensnennung nehmen zu lassen. Daß Ihr dies aber unter allen Umständen hättet tun sollen, das nichts anderes als dies hätte geschehen dürfen, – eben das kann ich, entfernt von Euch, nicht sagen. Wer nicht selbst zu entscheiden hat, kann nicht sagen, wie er entschieden hätte, wenn er selbst die Verantwortung trüge. Ihr habt anders entschieden. Ihr führt nun die Gottesdienste ohne Namensnennung weiter. Das muß nicht eine falsche Entscheidung sein. Es hängt nun nur alles daran, wie Ihr sie durchführt. Worauf kommt es dabei an?

Es kommt darauf an, daß in Eurer Fürbitte weiterhin alles das geschieht, was in der Namensnennung sich ausdrückte: die Verbundenheit mit dem Leiden der Brüder, das Bekenntnis zu ihrem Leiden gegenüber der Welt, das dringliche Anflehen der Hilfe Gottes. Es darf nicht so sein, daß die Namen und die Einzelheiten ihres Schicksals Euch nun unbekannt bleiben; Ihr müßt Mittel und Wege finden, sie zu erfahren um im Stillen für sie namentlich und einzeln zu beten, wenn Ihr es laut nicht mehr dürft. Es muß nicht so sein, daß die Namen allmählich in Vergessenheit geraten; viele Möglichkeiten gibt es noch, sich gegenseitig so an sie zu erinnern, daß sie [5] im Gebet gegenwärtig sind. Es muß nicht so sein, daß der Fernstehende, wenn er in unseren Gottesdienst kommt, nun ohne Kunde von der wahren Lage der Kirche bleibt; was durch die Namensnennung geschah, das muß nun um so mehr durch die deutliche, konkrete Predigt besorgt werden. Sehr wesentlich sind die Namen – und doch hängt nichts an ihrer Nennung. Auch ohne sie kann Eurer Gottesdienst und Eure Fürbitte [ein] unverändert kräftiges, deutliches und wirksames Zeugnis und Gebet sein. Es kommt auf Euch selbst an!

Es ist gut, wenn wir gerade jetzt uns noch einmal an die zwei schweren Einwände erinnern, die man oft gegen die namentliche Fürbitte erhoben hat. Von Seiten des Staates sagt man, es geschehe damit eine politische Demonstration und eine Kritik an der staatlichen Justiz. Wir dürfen aufrichtig darauf erwidern, daß wir nie demonstrieren, sondern wirklich gebetet haben. Die Namensnennung drückte nicht aus, daß die verhafteten Brüder nach dem Maßstab der Justiz unschuldig seien, sondern daß die Sache, der sie mit ihren vielleicht manchmal ungeschickten Handlungen dienen, die Sache Jesu Christi ist. Mit unserer Fürbitte bestreiten wir nicht von vornherein ihre Straffälligkeit, sondern bitten um göttliche Stärkung, deren sie

gerade dann bedürfen, wenn sie wirklich in ihrem Dienst gegen die Gesetze des Staates verstoßen hätten. Und doch sind wir mitschuldig an diesem politischen Mißverständnis. Als ich selbst im Gefängnis saß, ist es mir als eine böse Unterlassungssünde der Kirche bewußt geworden, daß wir seit Jahrzehnten in unseren Kirchengebeten die Fürbitte für die Strafgefangenen weggelassen haben. Das ist eines der schlimmsten Zeichen der Verbürgerlichung der Kirche. Wären Staat und Welt von jeher daran gewöhnt, daß in der Kirche für alle Gefangenen und wären es die schlimmsten Verbrecher, gebetet wird, so hätte man nicht jetzt die Fürbitte für unsere gefangenen Brüder als Kritik an der Justiz auslegen können.

Der zweite Vorwurf war, daß durch die namentliche Fürbitte das Leid einiger weniger unbillig herausgehoben würde aus der unermesslichen Menge oft weit größeren Leides, von dem heute die Welt voll ist. Auch an diesem Vorwurf sind wir wohl nicht ganz unschuldig. Es hätte noch deutlicher werden müssen, daß wir in unserer Fürbitte nicht nur für unser begrenztes kirchliches Leiden eintreten, dass sie sich ebenso auf alle erstreckt, die ohne ausgesprochenen Zusammenhang mit der Kirche irgendwo um der Wahrheit, um ihres Gewissens, um ihrer geschöpflichen Rasse willen leiden und dass sie darüber hinaus alles Leid der Erde umfaßt und vor Gott bringt. Martin Niemöllers Verhaftung war der Anlaß, aber nicht der Inhalt unserer täglichen Abendgottesdienste.

Wenn jetzt die Namen nicht mehr genannt werden dürfen, so soll es ein Stück unserer Buße sein, das Unterlassene nachzuholen. Nicht ins Allgemeine soll die Fürbitte verblasen, aber umfassend soll sie werden. Denn was hat diese arme, betrogene und sich selbst betrügende Welt heute noch für eine Hoffnung außer der Hoffnung des Gebets in Jesu Namen?

Unsere gefangenen Brüder selbst werden, glaube ich, so froh sein wie ich, daß die Gottesdienste weitergehen. Gott wird in seiner Gnade geben, daß unsere Fürbitte weiter zum Segen der Brüder und aller Leidenden wird. [...]